ARCHITEKTURKRITIK

Zeit des Labyrinths | Beobachten, nachdenken, festhalten 1956–2006

Er hat Lieblingsdichter – Heine, Novalis, Brecht –, aus deren Versen er gern zitiert. Goethe schätzt er eher als Denker. Und es gibt literarische Vorkommnisse, die geistern immer wieder als beweistaugliche Erzählchen durch seine Texte – jenes Gespräch Eckermanns mit Coudray am Weimarer Dichtertisch etwa, in dem der fürstliche Baurat einen überraschend volksnahen Begriff von funktionaler Weltgestaltung zu erkennen gibt; oder jene kleine Unterzeile, mit der Bruno Taut seine berühmte Schrift „Die Erde eine gute Wohnung“ „Allen Kindern, Schneeflocken, Blumen und Sternen“ widmete. Wem solch poetischer Zitatenschatz leichthändig zur Verfügung steht, wer überhaupt anstelle polemischen Krampfes die Souveränität des bilderreichen Erzählens besitzt, den darf man zu den Großen der Zunft zählen. Dem hört man einfach gerne zu.

Bei Ulrich Conrads kam Architekturkritik schon früh als ausgefeilte literarische Reflexion daher. Wenn denn die hier vorliegende Auswahl an Texten das Œuvre angemessen spiegeln soll, dann waren gerade seine Vorträge und Reden immer wieder großartige Exkurse in weite Denkräume und Gefilde von stupender Belesenheit. Dass es dabei stets ums Bauen, um Häuser und Städte ging, konnte mitunter in den Hintergrund geraten, weil dieser Kenner der Materie den Spieß oft genug umdrehte und nach dem forschte, was die Bauprodukte oder Planungsresultate denn nun zu leisten vermochten. Unentwegt fragt Conrads nach dem Leben in und zwischen den Gehäusen, und in diesem Insistieren zeigt er sich auf verlässlicher Position: als ein humanistischer Funktionalist, der sich einen „kommenden Stil“ nie anders als einen „sozialen Stil“ vorstellen mochte. Um dieser Hoffnung willen focht er gegen das Verschwinden der Architektur im „Darstellungskult“, litt er unter der Postmoderne wegen ihrer „Flucht in die Äußerlichkeit“, und in dem wohl Wichtigsten der hier ausgewählten Aufsätze – „Über Ordnung und Unordnung“ (1983) – entwirft er mit einem furiosen Bogen von Ludwig XIV. über Baron Haussmann bis zu Le Corbusier eine fundamentale Kritik der Machtattitüde jedes Masterplans. Dieser urdemokratische Reflex eines aufgeklärten Citoyens ist so konsequent wie unhintergehbar, dass er gleich noch nachfolgende Meinungsführer wie Rossi oder Ungers trifft. Heiße, wie muss es wohl in jenen Jahren in der Bauwelt-Redaktion zugegangen sein!

Leider gibt die von Eduard Führ, Kristiana Hartmann und Anna Teut freundschaftlich beratene Auswahl über das eigentliche Geschäft des Zeitungsmachers wenig Auskunft, allenfalls indirekt: Der Verschleiß beim Vielschreiben ist ein teuflischer Preis selbst für die Großen im Metier, und so sind auch einige Texte aus der eher alltäglichen Produktion hineingeraten, wie der ausufernde Reisebericht „Impressionen deutscher Städte“ (1957), in dem man sich allzu lange bis zur mäßig originellen Schlusspointe durcharbeiten muss. Zum Glück bekommt aber auch der politische Zeitgenosse seinen Auftritt: Überaus ehrenvoll in seinem Offenen Brief an Erich Honecker (1987), in dem er die Inhaftierung zweier junger DDR-Architekten wegen Teilnahme am Wettbewerb zum Prinz-Albrecht-Gelände anprangert. Sympathisch selbstkritisch mit seinem trotzigen Kommentar zum Mauerbau 1961, in dem er unter Verkennung aller weltpolitischen Konditionen ein lupenreines Exempel Westberliner Sturheit liefert und dabei seinen ureigenen Gegenstand, die Stadt als Alltagskosmos und Kultur, vor lauter (politischen) Idealismen aus den Augen verliert. Natürlich hat er es später bemerkt und macht jetzt den Irrtum selber kenntlich. Er ist eben einer von den wirklich Großen. *Wolfgang Kil*

Zeit des Labyrinths | Beobachten, nachdenken, festhalten 1956–2006 | Von Ulrich Conrads | 236 Seiten mit Abbildungen, BauweltFundamente Bd. 136 | 24,90 Euro | Birkhäuser, Basel Berlin Boston 2007 | ▸ ISBN 978-3-7643-7821-9

STADTPLANUNG

Totalstadt. Beijing Case | High-speed Urbanisierung in China

Auf dem Cover eine ungelenke Umzeichnung des Stadtplans von Peking, fast wie von Kinderhand. Das Katalogbuch dokumentiert die Ergebnisse des Stipendiatenprojekts Beijing Case, das von der Kulturstiftung des Bundes finanziell unterstützt wurde. Zwölf ausgewählte deutsche und chinesische Künstler nutzten die 13-Millionen-Stadt als Labor, jeder konstruierte seine Interpretation. 26 Autoren widmen sich der Theorie, die als Hintergrund den exemplarischen Kunstwerken beistehen soll.

416 Seiten dick ist das Buch. „Die Stadt Peking ließe sich noch hundertfach vielseitiger entfalten. Wissenschaftliche Artikel, Feuilletons und persönliche Tagebücher bilden eine außergewöhnliche Mischung, die die Besonderheiten des Buches ausmachen. In drei Teilen, die sich in Papiersorte und Schriftart voneinader unterscheiden, wird das Materialkonvolut der Veranstaltungen zusammensortiert: Künstler, Urbanisierung/Architektur, Kunst/Kultur. Während die Projekte der Kunststipendiaten wenigstens erkennbar dem fröhlichen Eskapismus fröhnen, verlieren sich auf immerhin 200 Seiten im zweiten und dritten Teil der Publikation denkbar vielschichtige Auseinandersetzungen mit dem „Beijing Case“. Essays zur Stadtgeschichte, Interviews mit dem OMA-Partner Ole Scheeren über das CCTV, ironische Kritiken zum Baugeschehen sowie ambitionierte Forschungsberichte von internationalen und chinesischen Wissenschaftlern wurden gesammelt und in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit in diesem Sammelband dargestellt. „Reichtum aller Art ist vorhanden, an Ideen, Kreativität, Innovation“, so beschreibt Herausgeber Georg Jansen die alte, muntere Stadt. Der Reichtum Pekings sind das unendliche Gedächtnis und die Geschichte, sind Erwartung und Zweifel, Verwirrung und Missverständnis. Wie nähert sich ein Fremder Peking überhaupt? Der Herausgeber sagt dazu: „Der Weg ist das Ziel.“

Alle Nicht-Chinesen aber China-Interessierten sind die Zielgruppe dieses Katalogs. Jeder, der sich mit China beschäftigt, muss sich mit einer fremden Welt auseinandersetzen. Der Reisende, der sich auf den Weg macht, um die Totalstadt Beijing zu entdecken, sollte sich ersteinmal von den verwachsenen, orientierungslosen, scheinbar homogenen Ringstraßen umzingeln lassen. Die Zeichnung auf dem Cover lässt den Leser schier überflutende Informationen vermuten, sie kann aber auch als Metapher für das maßstabslose Peking verstanden werden. Dabei fungieren die zahlreichen, zum Teil mikroskopisch kleinen Fotos auch trotz ihrer künstlerischen Darstellungen als erster Einblick in das Stadtleben.

Den Chinesen bleibt „Totalstadt“ jedoch verschlossen; nicht zuletzt sind die vom Herausgeber vermeintlich ins Chinesische übersetzten Redewendungen unverständlich.

Das Forum des Beijing Case fand im Herbst 2005 in der Maschinenfabrik 798 am Stadtrand von Beijing statt. Der Industriekomplex, um 1956 von DDR-Ingenieren geplant und gebaut, ist heute das größte Kunst- und Galeriequartier der Hauptstadt und immer wieder Tagungsort für solche akademischen Propagandaveranstaltungen. Unter dem Titel „Totalstadt“, der als „umfassende, einnehmende, gewaltige und durchgeplante Struktur der Stadt“ erläutert wird, gelang ein Versuch. „Wir sind mittendrin, nicht bloß dabei.“, meinen die Herausgeber. *Shanshan Zheng*

Totalstadt Beijing CASE | High-Speed Urbanisierung in China | Herausgegeben von Georg Jansen | 416 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Text Deutsch/Englisch, 38 Euro | Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln 2006 | ▸ ISBN 978-3-86560-153-7

STADTPLANUNG

City of Collision | Jerusalem and the Principles of Conflict Urbanism

„Learning from Jerusalem“? Dass die Befestigung dieser bedeutungsschwangeren und vielleicht meistumkämpften Stadt der Welt – explizit (eine Mauer um die Stadt) und implizit (Verwaltung der Wasserversorgung, Unterlassung von Infrastrukturinvestitionen, getrennte Straßenführung) – „almost alright“ wäre, würden die Herausgeber keinesfalls behaupten. Die Parallele zwischen dem Lernen von Las Vegas 1972 und dem harten Alltag von Jerusalem 2006 liegt im Versuch, die oft übersehene städtebauliche Realität einer Stadt auf den Tisch zu bringen. Es geht in „City of Collision“ weder um städtebauliche Visionen, noch um vereinzelte Eingriffe und schon gar nicht um ein Plädoyer für eine politische Lösung, was, selbstverständlich, die Grundlage wäre, um überhaupt etwas im Zusammenleben zwischen Israelis und Palästinensern zu verändern. „City of Collision“ unterschiedet sich von den zahlreichen früheren Initiativen für Jerusalem, etwa Moshe Safdies „Jerusalem Studio“ oder Michaels Sorkins „The Next Jerusalem“. Lernen im Sinne der Herausgeber heißt hier: einerseits zu verstehen, mit welchen Mitteln die physische Trennung von zwei Bevölkerungsgruppen in einer Stadt in den letzten vierzig Jahren vorangetrieben wurde, andererseits aufzuspüren, mit welchen Mitteln die Menschen mit dieser Trennung umgehen und „alltäglichen Widerstand“ leisten. Ko-Herausgeber Philipp Misselwitz und Tim Rienties artikulieren die „Hoffnung, dass eine Stadt die einen solchen Urbanism hervorgebracht hat, auch als Labor für Handlungsweisen dienen kann, die jenen Zustand untergraben, erodieren und dagegen verstoßen“.

Der Sonderfall Jerusalem wird in den Kontext der Ausbreitung kriegsähnlicher Zustände in Städten wie New York, Madrid oder London gestellt, und der auch dort zunehmenden baulichen Abgrenzung zwischen vermeintlich unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. In Jerusalem ist die seit 2001 errichtete Mauer zwischen Israel und den palästinensischen Gebieten, die sich auch um die von beiden Seiten in Anspruch genommen Hauptstadt legt und die Stadt von ihrem Umland trennt, dafür das jüngste und drastischste Beispiel.

„City of Collision“ ist das Ergebnis einer multilateralen Initiative. Es dokumentiert einerseits die Beiträge der im November 2004 in Jerusalem gehaltenen gleichnamigen Konferenz, an der sich vierzig Experten der Architektur, des Urbanismus, der Kunst und der Ethnologie aus Israel, Palästina und dem Ausland zusammenfanden. Gleichzeitig versammelt das Buch die Arbeitsergebnisse des europäisch-israelisch-palästinensischen Studienprojekts „Grenzgeografien“ zwischen UdK Berlin, der Kunsthochschule Bezalel (West-Jerusalem), dem International Peace and Cooperation Center (Ost-Jerusalem), und der ETH Zürich, wo Tim Rienties lehrt.

Der Hoffnungsschimmer, Jerusalem könne angesichts urbaner Unterdrückung ein Labor für alternative Strategien sein, wird auf geschickte Weise schon früh in dem als Editorial dienenden Gespräch mit den Jerusalem-Experten Meron Benvenisti und Salim Tamari gedämpft. Das Konzept des „alltäglichen Widerstands“ wird in Frage gestellt. Als Beispiel: Der innerhalb der Stadtgrenzen lebenden palästinensischen Bevölkerung werden von der israelischen Verwaltung kaum Baugenehmigungen erteilt; auf israelischer Seite dagegen werden extensive Neubaugebiete von quasi-staatlichen Institutionen in ihrer Gesamtheit geplant und umgesetzt. Den „illegalen“ palästinensischen Hausbau als Widerstandshandlung zu deuten, halten die Gesprächspartner jedoch für übertrieben. Auch nehmen Benvenisti und Tamari dem Leser die Hoffnung, dass ein multi-ethnisches Zusammenleben möglich sei. Sie machen deutlich, dass dies auch unter Osmanischer Herrschaft über Jerusalem und dem damaligen anderen Verständnis von nationaler Zugehörigkeit keinesfalls so rosig ausgesehen habe, wie heute oft vermittelt wird. Wenn man verstanden hat, das es zumindest zu unseren Lebzeiten im Grunde keine Lösung für Jerusalem gibt, ist man für das Buch gewappnet.

Je spezifischer ein Beitrag, je genauer er die Entscheidungen und Handlungsmöglichkeiten oder auch die persönlichen Überzeugungen eines Einzelnen beschreibt, desto mehr hilft er, das Irrationale dieses Zentrums des Nahostkonflikts ein wenig zu verstehen. Rema Hammami beispielsweise beschreibt den Markt, der sich an einem Checkpoint zwischen der östlich von Jerusalem gelegenen Stadt Ramallah und seinem Nachbarort nach Beginn der zweiten Intifada 2001 entwickelt hat. Er benennt den Widerspruch, dass dieser Kontrollposten einerseits den Waren- und Personenverkehr und damit das Rückgrat der lokalen Wirtschaft unterbrochen hat, er aber zugleich zu einem der wenigen Wachstumsfaktoren in der Krise geworden ist. Das Bild von Tierhälften, die von Trägern vom Schlachthof auf der einen Seite zur Siedlung auf der anderen Seite des Postens befördert werden, macht deutlich, was Eingriffe in Infrastruktur, Straßenbau Überwachung bedeuten.

Gleichzeitig braucht es das große Bild, um die Strategien von räumlicher Kontrolle in den Beiträgen aufzuarbeiten: Grundstücksenteignung, Wasserpolitik und Siedlungsbau gehören dazu. Einzelne Beiträge sind fürs Verständnis manchmal zu kurz gehalten, und gewisse inhaltliche Wiederholungen hätten von den Herausgebern ausgemerzt werden können. Aber auch hier hilft immer wieder der Blick auf das Spezifische: Die von den Studierenden erarbeitete Kartierung des arabischen Dorfes Beit Sahur und der jüdischen Siedlung Har Homa, die sich auf zwei Hügeln gegenüberliegen, verdeutlicht große wie kleine Mittel der Raumkontrolle. In Form von Einschüben findet sich diese Kartierung in gesamten Text. Gegliedert werden die Texte außerdem durch eine sie durchziehende Bildreihe der Fotografen Bas Princen und Polly Braden. Diese zeigt eine Durchquerung Jerusalems und seines Umlands von Nord nach Süd. Die Bilder sind unendlich hilfreich, um sich Menschen, Bushaltestelle und Hügel überhaupt vorstellen zu können.

Wer von Jerusalem lernen kann, bleibt unklar: die „unten“ oder die „oben“? „City of Collision“ aber ist ein Beispiel dafür, wie wichtig es ist, Kräfte, die Städte formen, überhaupt zu verstehen und sichtbar zu machen. Gleichzeitig ist das Projekt selbst eine Zusammenarbeit von Personen mit vermeintlich unvereinbarer Herkunft, unterschiedlichen Interessen und Erlebnissen – ein Beispiel für eine der wenigen Möglichkeiten, überhaupt eine Basis für eine gemeinsame Zukunft zu schaffen. *Susanne Schindler*

City of Collision | Jerusalem and the Principles of Conflict Urbanism | Herausgegeben von Philipp Misselwitz und Tim Rieniets | 400 Seiten mit Abbildungen, 43 Euro | Birkhäuser, Basel Berlin Boston 2006 | ▸ ISBN 3-7643-7482-2